

in der Hitlerzeit vertritt er eine eigene Position: »Eine deutsche Generation hat die europäischen Juden zu existentiellen Parias gemacht, wodurch sie selbst zu moralisch Ausgestoßenen geworden ist. Doch wer nichts getan hat, ist auch kein Täter.« Ein Dissident, aber kein Kämpfer – so sieht sich Konrád heute, interessiert an den schönen Dingen des Lebens, auch ein Familiensch: »Ich entglitt den Lehrern und

Religionen, Politikern, Akademien, meinem jüngsten Kind mache ich keine Vorschläge. Will keinen Einfluss ausüben, verkaufe Kontemplation.« Und doch sieht sich Konrád in der ungarischen Wirklichkeit von heute immer wieder mit der Wiederkehr einer antisemitischen und faschistischen Rhetorik konfrontiert, die durch die konservativ-autoritäre Regierung von Viktor Orbán begünstigt wird. ■

Hans-Martin Lohmann

## Gleichfreiheit

### Der Bürger im Konflikt mit sich selbst

Hans-Martin Lohmann

(\* 1944) ist freier Publizist in Frankfurt am Main. Er arbeitet regelmäßig für *Die Zeit* und den *Deutschlandfunk*.

k.stroczan@freenet.de



Seit es ihn als politisches Subjekt und soziales Konstrukt gibt, also seit gut 200 Jahren, ist der Bürger ein umkämpftes Phänomen, das mal so, mal so definiert und für ganz unterschiedliche und nicht selten einander ausschließende Vorstellungen in Beschlag genommen wird. Heute treffen wir auf vielfältige Varianten des Bürgers: vom Staatsbürger, der sich für die Rechte und Pflichten der *Res publica* engagiert, über den Konsumbürger, der nimmt, was er kriegen kann, bis hin zum Protest- und Wutbürger, der sich die Entscheidungen der staatlichen Obrigkeit nicht mehr gefallen lässt. Übereinstimmungen, was diese unterschiedlichen Gestalten des Bürgers betrifft, sind da schwerlich auszumachen.

Wenn die Französische Revolution den Bürger emphatisch als den sozialen und politischen Träger von Gleichheit, Freiheit

und Brüderlichkeit erfand, dann hat, nur wenige Jahrzehnte später, der Marxismus diesen gloriosen Bürger gründlich destruiert – als ideologisches Feigenblatt vor der ansonsten nackten Herrschaft des Bourgeois, der seinen Besitzindividualismus nicht einmal notdürftig mit der Phrase von Bürger- und Menschenrechten zu kaschieren vermag.

Nun ist der französische Philosoph Étienne Balibar zweifellos Marxist, für den, wie er in einer Fußnote anmerkt, der Marxismus zwar für »ein historisches, längst vergangenes Phänomen« ist, die Marxsche Theorie hingegen nach wie vor »offen für eine Reihe von Zukunftsfragen«. Den Älteren ist Balibar vielleicht noch als Co-Autor von *Lire le Capital* (1965) bekannt, eines grundlegenden Werkes strukturalistischer Marx-Interpretation, gemeinsam verfasst mit Louis Althusser und anderen und seinerzeit von beträchtlicher Wirkung. Von den damaligen Positionen hat sich Balibar inzwischen um einiges entfernt, nicht jedoch von der vernünftigen Haltung, das Marxsche Werk weiterhin als Quelle theorierelevanter Anregungen zu nutzen. In dem Maße, wie die realsozialistischen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts den Mar-

xismus in der Praxis ein für allemal erledigten, hat sich Balibar zunehmend Fragen zugewandt, die in der Marxschen Theorie eher beiläufig gestellt werden, etwa nach den Bedingungen von Gleichheit und Freiheit, Menschenrechten und Frauenbefreiung, Nation und Rasse, sozialer Exklusion und Inklusion.

### **Der notwendige Konflikt von Ordnung und Rebellion**

»Egaliberté«, »Gleichfreiheit«, ist eine Wortschöpfung Balibars, die, einem politischen Manifest gleich, ein eingefleischtes Vorurteil oder Missverhältnis dementiert und für eine neue Sicht der Dinge wirbt. Während der politische Liberalismus bis heute den Wert der Freiheit nach Maßgabe dessen definiert, was den Einfluss egalitärer Tendenzen begrenzt, hält die politische Linke am Vorrang der Gleichheit, im Zweifelsfall auf Kosten der Freiheit, fest. Balibar will diesen mal latenten, mal offenen Gegensatz im Postulat der Gleichfreiheit aufheben, indem er zeigt, dass beide Seiten jeweils als Bedingung der anderen fungieren: ohne Gleichheit keine Freiheit und umgekehrt. Historisch und aktuell ist das gut belegt, wenn auch nur im Modus der Negativität. Negiert die Freiheit des kapitalistischen Privateigentums, auch wenn die formelle Gleichheit der Vertragspartner garantiert ist, faktisch die Gleichheit der vom Privateigentum Ausgeschlossenen und beschneidet damit substanziell deren Freiheit, so negiert umgekehrt der Kommunismus – siehe China – unter dem Postulat des Egalitarismus die Freiheit der Individuen und schafft zugleich Ungleichheit, indem er eine Ordnung der Privilegien und des privilegierten Zugangs zu Macht und Ressourcen einführt. Die von Balibar ins Spiel gebrachte »Proposition der Gleichfreiheit« bezeichnet freilich keinen Zustand, der einmal völlig verwirklicht werden könnte, vielmehr eine Art regulativer

Idee, einen normativen Rahmen, in dessen Horizont der Kampf um Freiheit und Gleichheit immer neu und nie abschließend ausgefochten werden muss. So wie Demokratie kein Zustand, sondern eine zu erstreitende Sache ist, die jederzeit auf der Kippe steht.

Damit ist zugleich ein zweites Spannungsverhältnis angesprochen, das Balibar sorgfältig durchbuchstabiert. So wenig Freiheit und Gleichheit normalerweise »im Lot« sind, so wenig ist es das Nebeneinander von konstituierender Macht und konstituierter Macht, die in der Figur des modernen bürgerlichen Individuums koexistieren. Der revolutionäre Umsturz von 1789 mir seinen politischen Folgen, von denen Balibars Überlegungen ihren Ausgangspunkt nehmen, war die Tat eines rebellischen Bürgertums, das eine alte Ordnung stürzte und eine neue hervorbrachte. Diese Umwälzung brachte eine Verfassung und Gesetze hervor, die dem Bürger nunmehr als stättliche Ordnung gegenübertritt, der er bindend verpflichtet ist. Der rebellische Bürger (»Wutbürger«), der auf sein Recht auf Protest und Widerstand gegen staatliche Maßnahmen pocht, gerät in die paradoxe Lage, gegen etwas zu sein, das er selbst in kollektiver Praxis hervorgebracht hat: »Das mit dem Prinzip der Gleichfreiheit verbundene aufständische Moment ist nicht nur Begründer, sondern auch Feind von stabilen Institutionen.« Balibar nennt diesen Sachverhalt das »Differential von Aufstand und Verfassung«. Man muss den Autor so lesen, dass dieses Spannungsverhältnis nicht aufgelöst werden sollte – weil es nur um den Preis der Verabsolutierung einer Seite auflösbar ist –, dass es vielmehr beständig offengehalten werden muss.

### **Das Gespenst der freiwilligen Knechtschaft**

Es ist ein schwieriges, theoretisch anspruchsvolles Werk, das Balibar seinen Lesern vor-

setzt, nicht selten »übertheoretisiert« und begrifflich überfrachtet. Man vermisst jene Anschaulichkeit und Lebendigkeit der Darstellung, die man an angelsächsischen Autoren eines ähnlichen Theorie-Kalibers schätzt. Hinzu kommen Redundanzen und Wiederholungen, die es dem Leser nicht immer leicht machen, den berühmten roten Faden zu finden, und die auch die Übersetzung von Christine Pries nicht kompensieren kann. Wer sich in der Ideen- und Politikgeschichte der Neuzeit nicht auskennt, wem Locke, Rousseau, Tocqueville, Hegel, Marx, Max Weber, Hannah Arendt und Foucault nichts als Namen sind, steht auf ziemlich verlorenem Posten.

Es gibt Einsprengsel und Gedankensplitter in diesem Buch, bei denen man sich wünscht, der Autor hätte sie genauer ausgeführt und erläutert. Das gilt z.B. für den Marxschen Begriff der »reellen Subsumtion«, der an zwei Stellen des Buches auftaucht. Was bedeutet es für die Zukunft des demokratisch verfassten Gemeinwesens und das Schicksal der Gleichfreiheit, wenn das bürgerliche Individuum nicht nur »formell«, sondern tatsächlich »reell« den Verwertungsimperativen des Kapitals unterworfen ist? Wenn seine »Fähigkeiten«, »Bedürfnisse« und »Wünsche« gänzlich von dem durchdrungen und konditioniert sind, was die ökonomische Logik gebietet? Und was heißt es für uns, wenn wir uns als Bürger in jene »freiwillige Knechtschaft« (Étienne de la Boétie) begeben, die das Zusammenwirken von Technikfaszination, Körperpolitik, Sexismus, Konsumismus und Werbung als Normalität feiert? Balibar, statt ein derartiges und keineswegs unrealistisches Szenario genauer in den Blick zu nehmen, belässt es bei dem düsteren Hinweis auf eine apokalyptische Vision von Marx. Wenn das die Apokalypse ist, dann befinden wir uns bereits mitten in ihrem Epizentrum.

*Étienne Balibar: Gleichfreiheit. Politische Essays. Suhrkamp, Berlin 2012, 258 S., € 24.95. ■*